

Ein Blatt für die Dame

Eine Frauenmesse in London

London, im Dezember

Die mißtrauische Besucherin, die auf Farbenorgie, Seidenmeer, eine Sammlung von Kleidungsstücken und mehr oder minder nutzlosen Verzierungen vorbereitet war, erlebt bei der in London abgehaltenen „Frauenmesse“ eine angenehme Enttäuschung. Die „Frau“ wird von der Leitung der Ausstellung nicht als bloßer Luxusgegenstand betrachtet, der in Silberbrokate und Imprimés gehüllt, die Männewelt erobern und die Damenwelt zum Neid reizen soll. Die „Frau“ wird hier als wichtiger sozialer Faktor behandelt; als Konsumentin und Arbeitskraft, der die besten modernen Mittel zur Ausführung ihres Berufes geboten werden.

Statt einer ausführlichen Übersicht, die wegen des Riesenmaß der Ausstellung unmöglich wäre, wollen wir nur einige Bilder wiedergeben, um Ziele und Aufbau der Messe klarzulegen.

Beim Eintritt fesselt die vom Dache bis zum Fußboden laufenden Regenbogenstreifen den Blick; eine Wanddekoration, die aus ungefähr 1000 Meter Seide verfertigt wurde. Im gegenüberliegenden Ende des Saales steht das Symbol der Ausstellung: die vergrößerte, aus Aluminium gearbeitete Statue der Venus. Der riesige Saal schimmert im Lichterglanz von 4200 Lampen, eine Zahl, die gerühmt würde, um eine kleinere Stadt zu erhellen.

In diesem großzügigen Rahmen stehen die Probleme der Hausfrau und Mutter an erster Stelle. Reinheit, Bequemlichkeit und Schönheit sind die Grundlagen des modernen Heims. Kochapparate, durch

die das Kochen aus Arbeit zum Kinderspiel wurde, sind in den reizendsten Pastellfarben erhältlich; *Wäschemaschinen*, die durch Einschalten des elektrischen Stromes die schwerste Arbeit verrichten, erleichtern die Aufgaben der Hausfrau. Ein ganzes „Haus der Harmonie, des Lichtes und der Farbe“ wurde erbaut; Fußboden und Wände sind aus *Kork*, da dieses Material die Geräusche stark dämpft; *die Kirche ist blau eingerichtet, da die Fliegen diese Farbe meiden*. Besonders interessant wirken die Lichteffekte. Farbige, verborgene Lampen des Empfangsalons können entweder blaugrün brennen, was eine kühle Atmosphäre schafft, oder rot aufleuchten und das Zimmer mit einer freundlichen, gemütlichen Stimmung erfüllen. Das herrschende Prinzip beim Servieren der Mahlzeiten sollen *Farbenkontraste zwischen Gericht und Platte* sein, größte Einfachheit und

Die erste Tanzstunde...



B—F 2660. Kleid mit Bieserverzierung im Rock, an der Ausschnitt- und Ärmelfalbel. Großer Ultra-Schnitt in den Größen 14 und 16.

...erwarten die jungen Mädchen mit freudig klopfendem Herzen. Zum ersten Male sollen sich für sie die Tore der Gesellschaft öffnen! Die ersten Schritte eines Walzers oder eines Tangos werden sie bald meistern, und die Älteren erleben beim Anblick dieser fröhlichen Tanzstundenjungend ihre eigenen unvergesslichen Erinnerungen. Mit Stolz haben die jungen Mädchen den vielen Vorbereitungen entgegen-gesehen. Sie durften beim Stoffeinkauf dabei sein und vor allem haben sie sich ihr Tanzkleidchen selbst ausgesucht. Das gab eine Aufregung, aber auch eine heimliche Freude beim „Kleidprobieren“, denn jede will die Schönste sein.

B—F 2664. Hübsches Kleid mit breitem zwischengesetztem Miederstreifen. Großer Ultra-Schnitt in den Größen 15 und 17.

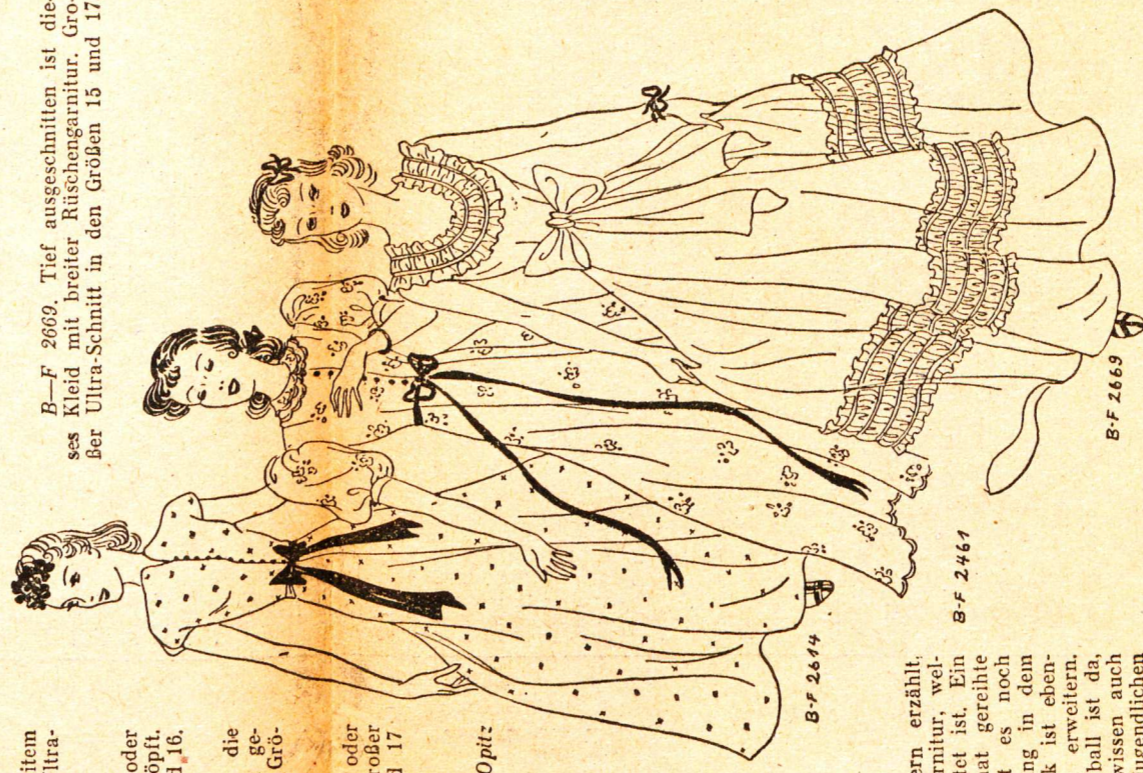
B—F 2663. Die Tülle dieses Samt- oder Taftkleides wird vorn in der Mitte geknüpft. Großer Ultra-Schnitt in den Größen 14 und 16.

B—F 2614. Schönes Abendkleid, die Bluse wird vorn mit kleinen Knöpfen geschlossen. Großer Ultra-Schnitt in den Größen 15 und 17.

B—F 2461. Abendkleid aus Taft oder Seide mit doppeltem Bubenkragen. Großer Ultra-Schnitt in den Größen 15, 16 und 17.

Zeichnung: Fütterer

Text: Opitz



B—F 2669. Tief ausgeschnittenes Kleid mit breiter Rüschengarnitur. Großer Ultra-Schnitt in den Größen 15 und 17.

Abendkleidern Ausschau gehalten, die alle nach Ultra-Schnitt gearbeitet werden können. Sie werden ihre große Tochter gerne in einem bodenlangen Kleid, das einen weiten Glockenrock mit Bogenverzierung am Kragen und Rocksäum hat, sehen. (Ultra-Schnitt B—F 2461.) Aber auch ein anderes Abendkleid mit vorderem Knopfschluß, angeschnittenen klebrigen Ärmeln und einem schönen weitauffallenden Rock sehr hübsch (Ultra-Schnitt B—F 2614.) Anmutig und jugendlich wirkt das Abendkleid B—F 2669 mit seiner duffigen Rüschenverzierung. Läßt sich die junge Dame mit diesen gut ausprobierten Vorschlägen beraten, so braucht sie nicht mehr das „Spiegeln an der Wand“ zu betragen. Op.

Ultra Schnittmuster die neuesten und immer bei: modernsten Schnitte

Stricktherapie — gegen seelisches Leid

Auch die Ärzte kennen die Macht der Stricknadel. Und darum sagen Sie heute der Kranken nicht: Reisen Sie! sondern sie sagen: Stricken Sie einen Pullover! Die winzigen, gleichmäßigen und doch so komplizierten Maschen vollbringen Wunder. Bis die Strickerei vom Ofen deren Zimmers bis zum Sofa des anderen Zimmers reicht, ist der Schmerz gelindert. Das ist die Stricktherapie.

Diese Konjunktur wurde natürlich auch von den Handarbeitsgeschäften erkannt und so entstehen nacheinander selbständige Strick- und Häkelkliniken. An Stelle von Krankenpflegerinnen messen erfahrene Verkäuferinnen den Grad des Kummers. Eine kleinere seelische Wunde wird schon durch Pulswärmer geheilt, bei einem schweren Fall werden

Handschuhe oder Westen empfohlen und die großen, achtunggebenden Leiden erfordern einen ganzen Strickmantel...

In einer kleinen Gasse der Inneren Stadt blüht im Verborgenen ein kleines „Stricksanatorium“. Der Oberarzt, d. h. die Eigentümergehelfin ordniert in den Vor-mittagsstunden; zu dieser Zeit findet nämlich der Lehrkurs im Stricken statt. Im Laboratorium finden wir verschiedene Instrumente, so Voltwärmemaschinen, Knäuelhalter, die auf vier Beinen stehen und mit einem geblühten Überzug versehen sind, um anziehender zu wirken, und endlich die kurzen und langen, dünnen und dicken Nadeln mit oder ohne Knopf, alle leuchtend und spitz.

Die Käufer machen den Eindruck von Rokonavaleszenten, sie lächeln einander zärtlich zu und knüpfeln leicht Bekanntheitlich zu und knüpfeln leicht Bekanntheitliches an. Die Atmosphäre gleicht der eines anzüglichen Wartezimmers; Lebensgeschichten schwirren durch die Luft,

schwere Enttäuschungen, häuslicher Unfrieden, Krankheit und Operation, viel Unannehmlichkeiten und wenig Freuden. Die Patienten gehören zueinander wie die Mitglieder einer Sekte; sie nehmen an den gegenseitigen Leiden Anteil und heben die heruntergefallenen Maschen der Anfängerinnen hilfreich auf. Und sie beschließen, einander wiederzusehen. Morgen vormittag treffen sie einander unbedingt...

So wie die Spreu sich unter den Weizen mengt, verirren sich in die Sekte auch Outsider, sozusagen Dilletanten. Eine Mutter, die dem Bräutigam ihrer Tochter Skifäuslinge, oder eine junge Mutter, die ihrem Baby eine rosafarbene Mütze strickt — eine unheimlich gesunde, glückliche Frau. Wie unter verschlafenen Goldfischen raubgierige Hechte hin- und herschwimmen, so bewegen sich zwischen den verträumten Patienten die berufsmäßigen Strickerinnen. Es kann ja

CORVIN DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

sein, daß inzwischen die Herzenswunde heilt und dann kann die berufsmäßige Strickerin antreten, um die Arbeit zu beenden.

Ich löste von einem hauchdünnen in Spinnmuster gearbeiteten Kleidwunder beschämt auf mein bescheidenes Schalmaterial... Und wenn die anderen erst wußten, daß ich ohne Nebengedanken, nur um des Schals willen stricke... Obwohl es ja auch nicht unmöglich ist, daß ich im nächsten Jahr viel zu weihen haben werde. Und so könnte es geschehen, daß auch ich es zu sieben Pullovern und zwei gestrickten Kostümen bringen werde. Sollte ich aber durch ein „gütiges“ Schicksal von einem Liebeskummer heimgesucht werden — so könnte ich einmal sogar ein ganzes gestricktes, lan-ges Abendkleid besitzen!

Amy Károlyi

Spanische Einsamkeit

Dichtung vermag durch ihre Symbolfunktion oft Tiefes und Wesenhafteres über den Geist der Völker auszusagen, als Geschichte der politischen Handlungen oder Geometrie der abgezogenen philosophischen Gedanken. Die Art, wie sich der Dichter bewährt in den Ursituationen und vor den Urproblemen menschlichen Geistes überhaupt, erschließt den geheimen Zugang zum seelischen Gefüge, zu den Denk- und Gefühlsformen jenes Volkes, dessen beste Blüte er ist. Von allen Ursituationen beansprucht aber keine ein solches Maß an Bewahrung, wie die jüngste, europäisch-nächste unter ihnen: die Einsamkeit. Wir meinen hier freilich keine Lebensform, deren Technik angeeignet und geübt werden kann, kein Gehäuse, in das man freiwillig sich zurückzieht oder das dem Menschen von außen durch Not, Zufall oder Mode aufgenötigt wird. Es liegt nicht an dem Willen oder in der Macht des Einsamen, einsam zu sein. Absolute Einsamkeit, wie sie nur Europa kennt, ist eine mitgebrachte Beschaffenheit, gleichbedeutend mit unbedingter Isolierung, mit größter Gottes- und Menschenferne. Sie verwirklichen, heißt alle persönlichen wie überpersönlichen Bindungen in Frage stellen, das Verhältnis von Ich und Du aufheben, das Sprechen in einen einzigen Monolog verwandeln, an der Welt zerbrechen, oder alles vernichten, ausgenommen die Einsamkeit selbst und ihren Träger. Sie kann zu einer unheimlichen Verinnerlichung des einzelneulichen Gefühls führen, oder in der amoralischen Selbstüberhebung der Persönlichkeit gipfeln. Ihr Wesen wird niemals durch Worte offenbar. Daher die unsägliche Trauer, die ihre geschichtlichen Verwirklichungen beschattet. Und doch kommt das Beste, was europäische Wirkkunst zwischen Dante und der Gegenwart geschaffen, aus den Regionen der Einsamkeit und des Schweigens.

Die Geschichte der europäischen Einsamkeit und ihrer Formenwelt ist noch zu schreiben. Was wir besitzen, sind Darstellungen einzelner Epochen des Gesamtablaufs, Charakteristiken der Einsamkeitsformen des Asketen, Mystikers, Sentimentalen und Romantikers, die als Sonderfälle jener Haltungen und Gefühlswelten gelten werden, deren Sprache sie sprechen. Auch was Karl Voßlers akademische Abhandlung über „Poesie der Einsamkeit in Spanien“ (*Sitzungsberichte. Philosophisch-historische Abteilung. München, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. I. II.*) zu sagen hat, ist kaum mehr als portugiesisch-spanische Dichtungs-geschichte unter dem Aspekt der Einsamkeit, einer Einsamkeit, deren Begriff zutiefst sich von jenem der absolut gesetzten unterscheidet. Die Frage, ob vollständige Einsamkeit im Bereich der lebenden Wesen vorkomme, wird von vornherein verneint. Sie sei soziologisch wie logisch undenkbar. Es gebe zwar pessimistische Zeiten und Völker, in denen der einzelne und Einsame als die Norm, als Urnatur und Vorbild angesehen und die Gesellschaft als das Entartete und Naturwidrige verworfen würden, doch seien Pessimismus und Optimismus nichts Absolutes, sondern nur Richtungen unseres Meinens, Wünschens und Glaubens. Man könne diesen Sachverhalt auch begrifflich bestimmen, etwa durch die Formel, daß dem Abendländer die Einsamkeit als ein relativer und privater, nicht als ein absoluter und universaler Begriff geläufig sei. Einsamkeit, so sehr er sie steigern möge, falle in seinem Bewußtsein niemals ganz mit dem Begriff der All-Einheit zusammen. Erst auf der Stufe ekstatischer Bewußtseinsvernichtung und mystischer Selbstvergessenheit sei das der Fall. Begreife man Einsamkeit als eine Haltung des Gemüts, so könne man drei Grundformen unterscheiden, die mit menschlichem Verstand nicht weiter erklärbar, ursprüngliche, daher kaum nachzunehmende Form des Alleinseins, wie sie schöpferische, prophetische Persönlichkeiten kennen; die gewollte und geübte Weltflucht der weniger Begnadeten, der mönchlichen Einsiedler; die am wenigsten strenge Art weltlicher Einsamkeit. Sie würden gegen das Ende des Mittelalters und mit dem beginnenden Humanismus einander nahegebracht, ja vermischet unter dem Einfluß des platonischen, bezw. neuplatonischen Gedanken des Eros, d. h. der religiösen Tönung und Vergeistigung der sinnlichen Liebe.

Unter solchen Voraussetzungen geht Voßler an seine Aufgabe. Mit empfindlichstem Spürsinn und einzigartiger Sicherheit, wie sie nur die geisteswissenschaftliche Erfahrung langer Jahre gewährleistet, fragt er Zeitalter um Zeitalter Denkmäler und Persönlichkeiten die Zeugnisse ab, an denen er seinen Begriff spanischer Einsamkeit hat. Der Ertrag ist überaus reich. Schon in der Frühzeit des iberischen Minnesangs sind Gefühle der Verlassenheit und der Hang zur Einsamkeit als bestimmende Motive zu vernehmen, sie sollen bei dem letzten und größten Trobadour, dem Valencianer Ausias Marsch, ihr erstes Höchstmaß an Tonstärke erreichen. Von anderen wird Petrarca neuer Einsamkeitsgedanke, der das „Einsiedlertum wie ein Parenthese oder zeitweilige Vakanz in den weltlichen Lebenslauf einschaltet“ aufgegriffen, doch zumeist ins Dunklere, visionär Strengere übersezt. Oder die Einsamkeit dient dazu, „heimliche und zarte Gefühle und Liebesworte zu vergrößern und ins Erhabene hinauszutragen“. In kastilischer Einsamkeitsdichtung gesellen sich zum Werben um antikisch-Erasmische „Serenitas“ alttestamentliche, orientalische und christliche Todessehauer. Bei dem Sevillaner Fernando de Herrera verbindet sie sich mit spekulativer Beschaulichkeit. Hirntendich-tung, Erzählungskunst, das Schauspiel der Lope de Vega und Tirso de Molina sind unerschöpflich in der ernstesten wie ironischsten Abwandlung des Einsamkeitsmotivs. In den „Soledades“ des Luis de Góngora, dieses vielgeschmähten größten Lyrikers spanischer Barock-höhe, verliert es sich im Düstere und verdingt sich hinter

eine dunkle, kultistische Stilsprache. Die reine Lyrik einer religiös vertieften Einsamkeit, unbehindert von geselligen und weltlichen Bezügen minnesängerlicher, schäferlicher, maurischer, romanhäufiger, antikisierender und italienischer Art indessen dürfte erst bei dem Mystiker Fray Luis de Leon erklingen, während der größere San Juan de la Cruz (1542—1591) die sichtbarere Welt versinken, verdämmern oder sogar wie entschwinden läßt, um seinen Weg zur innerlichen Einsamkeit zurückzulegen.

Unter allen Arten und Abarten spanischen Einsamlebens scheint — zumindest wie sie Voßler aufzeigt — eine, die weltlich absolute, wenn man will: metaphysische zu fehlen. Doch daß sie möglich ist, bezeugt das Beispiel Don Quijotes, der zwischen zerstörter Illusion und sinnloser Welt unrlötzlich mit sich selber allein bleibt und in eine Einsamkeit versinkt, von der Erwägung und Sprache versagen ... Josef Turóczy-Trostler

RINGEN MIT DER SCHOLLE

Von Ludwig Fekete.

Kaum mehr als handbreit ist mein Boden,
vier Pfähle in den Ecken stehn
und eine alte schwarze Krähe
pflegt auf den Pfahl niederzugehen.

Auch jetzt steht sie da, stumm in ihrer
verwittert fahlen, schwarzen Tracht,
als wäre sie, veramt, von reichen
Verwandten aus dem Haus gejagt.

Auch jetzt steht da die alte Krähe,
verstoßen von dem Krähenvolk —
in ihrer weisen Langeweile
klopft sie am Pfahle immerfort.

Sie steht und klopft ... Auf ihre Zeichen
erbebe ich wie feiner Stahl,
von dem Gehirne bis zum Herzen
durchzuckt mich ein Gedankenstrahl:

Es ist doch sonderbar, wie ihres,
so schwarz ist stets auch mein Gewand,
und des verschlissnen Anzugs wegen
meidet mich, was mir blutsverwandt.

Doch unentwegt wacht über mir nun
der Krähe kluges Augenlicht,
sie klopft den Rhythmus zu der Arbeit
und gibt mir neue Zuversicht.

Ihr Klopfen sagt, laß mir die Erde,
ob handbreit, doch dazu noch reich,
daß durch mich seine Lust am Werken
ein kleines Volk dem Himmel zeigt.

So pack ich Spaten und die Schaufell
Aus Leib und Seel' nimmer weicht
der frohe Mut, — so wird das Ringen
auch mit der schween Scholle leicht.

Und wenn mir eins! die Kraft am Werken
an Boden und an Volk gebracht,
streck' ich mich hin und mit den Schollen
bedecke ich mein Angesicht.

(Übertragen von E. Zempléni.)

Das Lob der Tiere

Es sind keine äsopischen Allegorien, auch nicht lafontainesche Fabeln, die Georg Bálint uns in seinem neuen Werke „Das Lob der Tiere“ („Az állatok dícsérete“, Verlag Athenaeum) vorlegt. Die kleinen Tiereskizzen, deren Sammlung das Buch ist, mögen zwar allegorisch wirken und eine fabulistische Moral in sich tragen — den wirklichen Reiz verleitet ihnen jedoch der sozusagen „symbolische Realismus“, der in ihnen zutage tritt: die seltsame Dialektik zwischen der Psychologie der Tiere und der Soziologie der Menschen — die eine auf die andere kontrastierend, sie ironisch erläuternd.

Die schriftstellerische Meisterschaft Bálints kommt nicht allein in der wunderbar präzisen Sicht und dieser adäquaten Wiedergabe tierischer Handlungen — sei es ein einfacher Flügelschlag, sei es ein neurotisches Gebell oder gar eine komplizierte Gestik — zum Ausdruck; wesentlicher als das Gesehene ist das Erfühlte, die immer mitschwingende Wertung, die — mit Verlaub — ideologische Kontrapunktik, welche sich durch alle seine Schriften zieht und sie so weltoffen und menschennah macht.

Ist die große Parole heute „cultiver son jardin“ — so pflegt Bálint eben seinen Tiergarten, zu seiner eigenen und zu seiner Leser Freude. Das Lob der Tiere, das er dabei erklingen läßt, ist das Lob einer besseren Ordnung, einer aufrichtigeren Gesinnung. Wer will, nehme es auch nur als Amusement — ein restloses Vergnügen wäre das Buch auch ohne den animalistischen Humanismus, auf die es dem Verstehendem allerdings ankommt. (—ai.)

Andreas Thom: Die ungleichen Geliebten. Der tölpelhafte Bauernbursche, der „Held“ dieses umfangreichen Romans, den ein Zufall in die Nähe einer Tänzerin bringt und dessen Schicksal von dieser phantastischen Liebe bestimmt wird, verzehrt sich in Sehnsucht nach dem betäubenden Duft dieses weiblichen Körpers. Unverdorben an Seele und Körper, erwehrt er sich lange allen Versuchungen seiner dörflichen Umgebung, fühlt sich dann hingegen zu einer todkranken Frau, die einst seine erste Liebe gewesen, und holt sich dabei die Schwirnsucht. Daß Leben und Tod dieses Dorfmannschens

den Leser interessiert, ist der Erzählungskunst Andreas Thoms zu danken, dessen im Zsolnay-Verlag erschienenenes Buch manche Stellen von erhebender Poesie enthält.

Bóky János: A balek. Der beliebte Belletrist Johann v. Bóky, der sich zu einer stets zuverlässigen Anziehungskraft der Theater ausgewachsen hatte, erscheint jetzt mit einer Sammlung von Novellen. Auch diese werden ihre dankbar verständigen Leser finden. So viel Stücke, so viel Tomarten, Milieus, Motive. Alle sind interessant, manche packend; die ernstesten sind von dramatischer Spannung, die heiteren witzig, ab und zu trappant. Die wertvollste Erzählung hat einen Spieler zum Helden, der in einer Nacht an der Riviera seinem längst verlassenen und vergessenen Sohne begegnet, und dem verzweifelten jungen Spieler den Revolver aus der Hand entreißt; auch der Junge, der nie seinen Vater gesehen hatte, verfiel denselben verhängnisvollen Leidenschafft. Das ist mit feiner Psychologie erschaut und mit schlagkräftiger Dramatik dargestellt. Ebenso spannend ist die halb traurige, halb witzige Geschichte eines tragikomischen Einbrechers. In einer Künstlernovelle entfaltet Bóky das seelische Verhältnis zwischen Maler und Modell: der Maler verspricht seiner Frau, immerfort nur sie als Modell zu benutzen. Er liebt sie, er betet sie an, sie ist eine prächtige Schönheit und doch — das Einerteil tötet seine Kunst und die Liebe der beiden. In seinen Novellen trachtet der Autor das hohe literarische Niveau stets vor Augen zu halten. Und dem edlen Bestreben wird volles Gelingen gewährt.

Ehrung Karl Lykas in der Kisfaludy-Gesellschaft. Die Kisfaludy-Gesellschaft hielt heute in der Akademie der Wissenschaften eine zahlreich besuchte Vortrags-sitzung ab. Den Vorsitz führte Géza v. Votnovich, der in seiner Eröffnungsansprache das Mitglied Karl Lyka anlässlich seines 70. Geburtstages herzlich beglückwünschte und die schriftstellerische Tätigkeit Lykas warme Ovationen. Nachdem Sekretär Kéky über die erfolgreiche Wanderversammlung der Gesellschaft in Komárom berichtet hatte, unterbreitete Alexis Petrovics als Referent den Bericht des Greguss-Komitees über die Zuerkennung der Greguss-Medaille für 1938. Er hob hervor, daß in den verfloffenen sechs Jahren vor allem die Wandmalerei einen besonderen Aufschwung zu verzeichnen hatte, was hauptsächlich der Initiative Graf Kuno Klebelsbergs, sowie der Tätigkeit des von ihm begründeten Collegium Hungaricum in Rom zuzuschreiben sei. Die Auszeichnungen wurden Stefan Néti und Alexander Nagy zuerkannt. Nachdem der Präsident des anwesenden Nagy die Medaille überreicht hatte, las Alexander Nagy die Übersetzung Rudolf Boros' von vier Gedichten Nietzsches. Johann Csengerly las drei eigene Dichtungen. Schließlich las Alexander Sik seinen Essay über die Sprachkunst.

Professor Magyarys Buch über die Verwaltungsreform in englischer Sprache. Universitätsprofessor Zoltán v. Magyary — eine international anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Verwaltungsreform — hat ein gründliches wissenschaftliches Werk, eine über die Wandlungen des Staates, der Verwaltung und der Exekutive in unserer Zeit verfaßt, das zuerst in ungarischer Sprache erschien und später auch in Frankreich und Polen veröffentlicht wurde, und das nunmehr in englischer Sprache in New York erschienen ist. Die Einführung zu diesem, von uns beim Erscheinen des ungarischen Originals ausführlich besprochenen Werk, das mit Recht als ein Welterfolg bezeichnet werden kann, schrieb der Präsident der Amerikanischen Gesellschaft für Außenpolitik Raymond Leslie Buell. Dieses Geleitwort beleuchtet die Einstellung der amerikanischen geistigen Elite zu den Problemen der Wandlung der Staatsidee in interessanter Weise. Buell akzeptiert die These Professor Magyarys, daß der alte liberale Staat durch die industrielle und gesellschaftliche Entwicklung in vielen Ländern gezwungen ist, mehr oder minder sichtbar einem neuen Staat Raum zu geben, der sich auf wissenschaftliche Betriebsführung und auf die Arbeit der Experten stützt. „Das Problem in Westeuropa und Amerika ist nunmehr, wie man dem Experten Raum geben und ihn zugleich den freigewählten Vertretern des Volkes gegenüber verantwortlich machen soll.“ Auch England und Amerika haben mit den Problemen zu kämpfen, die sich in Mitteleuropa bemerkbar machen, aber sie bleiben dabei den Idealen der Freiheit und Demokratie treu. Der hervorragende amerikanische Wissenschaftler empfiehlt das Buch als eine wertvolle Studie, die den Leser mit diesen Problemen bekannt machen kann. Wir erblicken in dem Welterfolg des wichtigen und gedankenreichen Werkes einen wohlverdienten internationalen Erfolg ungarischer Geistigkeit. J. S.

Wilhelm K. v. Nohara: „Männer der Wüste.“ Verlag Herder & Co. Freiburg im Breisgau.) Eine Erzählung von Blut, Sand und Öl nennt der Verfasser sein neuestes Werk. (Er hat übrigens kurz vorher einen farnosen Jugendroman: „Johann! Das Huhn für Napoleon!“ im gleichen Verlag erscheinen lassen, die Lebensgeschichte eines elässischen Knaben, der als Küchenjunge mit Napoleon Bonaparte durch Preußen, Österreich und Spanien zieht.) Auch das vorliegende neueste Buch des Autors darf der reiferen Jugend getrost in die Hand gegeben werden. Es berichtet in fesselnder Weise über Abenteuer in der Wüste. Die Aufstände und Überfälle in Palästina beweisen, daß das kriegerische Blut der Beduinen nicht zur Ruhe kommt. Immer noch ziehen sie mit ihren Zelten und ihren Herden von Weideplatz zu Weideplatz; immer noch tragen sie ihre Stammesfedern aus; immer noch führen sie im feterlichen Zuge den „Markab“, das arabische Feldzeichen aus Straußenfedern, mit sich; und immer noch singt die Standarten-Jungfrau die Lieder, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben ... Selbst wenn die Not sie zwingt, an den Ölleitungen der verhaßten Weißen zu arbeiten, bleiben sie freie Araber ... Sobald der Bau vollendet ist, brechen sie ihre Zelte ab und ziehen unter Führung ihres Scheichs mit ihren Herden nach Süden: „in die Wüste, die die Heimat der Beduinen ist.“ Davon erzählt das Buch und noch von manchem andern: von den Kämpfen zwischen Engländern, Türken, Deutschen und Arabern im Weltkrieg, von jungen Arabenscheich, die sich über jahrelange Trennung hinaus auch bei friedlicher Arbeit, eben beim Bau der Ölleitungen, bewährt.